Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 21 (1945-1946)

Heft: 21

Artikel: Schlafen im Schnee

Autor: Alboth, Herbert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-710703

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ueber Erziehung in der Rekrutenschule

Seit Beginn des Krieges haben unsere Soldaten manche schwere Aufgabe zu erfüllen gehabt, und es wird niemandem einfallen, ihre großen Verdienste irgendwie zu schmälern, ganz besonders wenn man daran denkt, welche großen Opfer dies für die Familien unserer Wehrmänner bedeutete. Solange der Schweizersoldat auch nur den kleinsten Sinn und Zweck in dem von ihm Verlangten erkennt, steht er treu und fest zu seinem Vorgesetzten. Es ist aber Pflicht dieser Vorgesetzten, sinn- und zweckvolle Maßnahmen zu treffen.

In der R.-S. sollten wir damit beginnen und vor allem nicht vergessen, daß diese R.-S. der erste Eindruck ist, den jeder junge Soldat von unserer Armee erhält. Bekanntlich sollte der erste Eindruck gut sein, und es ist unsere Pflicht als Vorgesetzte, die Hoffnungen der Rekruten nicht zu enttäuschen. Wir dürfen auch nicht übersehen, daß der gute Eindruck nicht nur einen Augenblick dauern muß, sondern 17 Wochen lang. Auf diese Weise werden ganz andere Anforderungen an uns gestellt. Aber die einrückenden Rekruten erleichtern uns die Arbeit ja sehr, denn es gibt nicht viele unter ihnen, welche nicht alles in ihren Kräften liegende tun wollen, um gute Soldaten zu werden. Bei falschem Anpacken aber machen wir auch die besten Absichten zunichte.

Jedem Schweizer wird das Evangelium der Demokratie von frühester Kindheit an gepredigt; man legt ihm die Freiheit seiner Gedanken und Ansichten nahe. Dann rückt er ein, und, ohne dabei eine Schmälerung seiner Rechte zu sehen, unterwirft er sich der Disziplin. Er sieht darin die Pflicht, die jedem Schweizer auferlegt wird — ähnlich wie dem Bezahlen von Steuern. Mit wenigen Ausnahmen, sind die Absichten dieser jungen Soldaten die besten.

Darum soll seine Persönlichkeit nicht gegen eine Nummer eingetauscht werden. Das ist eines Schweizers — eines Menschen überhaupt — unwürdig. Und was sind diese jungen Schweizer anderes, als Menschen, die später einmal unseren Staat tragen müssen, Menschen mit persönlichen Eigenschaften, mit Gefühlen, Menschen in voller Entwicklung. Und wie rasch ist hier etwas verdorben, das nicht mehr gutzumachen ist.

Die Armee steht über der Politik, so heißt es wenigstens. Darf dann aber jungen Soldaten ihre politische Auffassung als schändlich vorgeworfen werden, wie das kürzlich vorgekommen ist? Wird so der Glaube an alle Prinzipien der Freiheit nicht erschüttert im jungen Menschen? Muß man sich da verwundern, wenn er dann den Zweck nicht mehr einsieht, für welchen er seinen Dienst leistet?!

Es ist doch das Wichtigste, daß junge Rekruten einsehen lernen, wozu sie Dienst leisten müssen, im Krieg und im Frieden. Er muß sein Land verstehen lernen. Er muß wissen, was Demokratie heißt, was Neutralität ist, was der Bundesbrief von uns verlangt, wozu ein neutraler Staat eine Armee braucht. Und wenn er einrückt, weiß er all das nicht, oder nur schleierhaft. Wir Vorgesetzten müssen ihm dies alles klarmachen. Das steht der Ausbildung an den Waffen keineswegs entgegen, und ist genau so wichtig, wenn nicht noch wichtiger. Denn wenn der Rekrut den Sinn des Dienstes erfaßt hat, lernt er viel rascher, als wenn er nicht weiß, warum er etwas tun soll. «Vor allem wurden wir dort nicht nur zu Mitrailleuren erzogen» schreibt mir ein Rekrut, «sondern auch zu ganzen Eidgenossen. Daran haben Ihre Extra-Theoriestunden eines der größten Verdienste.» Die Mühe lohnt sich immer, denn junge Leute haben einen ausgesprochenen Sinn für das Gute. Beinahe jeder Junge ist Idealist, und als solcher sucht er das Gute.

Aber das ist nicht alles. Wir müssen darauf bedacht sein, daß der Rekrut nicht einen Widerwillen gegen den Dienst bekommt. Er darf am Ende der R.-S. den Dienst nicht satt haben. Wie mancher Ihrer Rekruten aber hatte ihn satt, als Sie Ihren Zug oder Ihre Kp. entließen? Auch wenn es nur wenige waren, ergibt das — multipliziert mit der Anzahl Züge und Kp., welche jedes Jahr neu ausgebildet werden — ein ganz schönes Ergebnis, auf das wir nicht allzu stolz zu sein brauchen. Es wird immer Elemente geben, bei denen Hopfen und Malz verloren ist, aber es ist nicht notwendig, daß wir zu diesen noch weitere durch ungeschicktes Verhalten unserseits gesellen. Ein junger Soldat, der mit Widerwillen zum Dienst in seine Einheit einrückt, findet dort immer Anhänger. Es entsteht so ein Kern, der die Arbeit und Kameradschaft behindert. Wir haben es ja in der Hand, durch unser Verhalten den Rekruten gegenüber, diesen Kern nicht zum Anschwellen zu bringen.

Wir müssen uns vor allem auch die Mühe nehmen, uns dem einzelnen zu widmen, und nicht nur immer «unseren Zug» oder «unsere Kp.» sehen, mit dem Hintergedanken auf eine gute Qualifikation. Es ist einfach, eine Masse zu drillen, aber schwerer, jeden einzelnen zu verstehen, seine Reaktionen zu würdigen, und aus ihnen Konsequenzen zu ziehen.

Solange man auf seinen persönlichen Erfolg erpicht ist, fördert man das Verantwortungsbewußtsein der Leute nicht. Unser Erfolg nützt den Rekruten nur indirekt. Sie müssen dann weniger arbeiten, weil wir guter Laune sind. Der Rekrut erkennt unsere Schwächen und nützt sie aus. Er merkt, wenn wir nach Schablonen arbeiten. Wir dürfen nicht die Eigenheiten der Situation verkennen.

Um unser selbst willen sind wir darauf bedacht, keine Fehler zu machen. Was hat aber der Rekrut letzten Endes davon? Nichts. Ist es nicht viel wünschenswerter, wenn der Vorgesetzte seinen Untergebenen Gelegenheiten bietet, in denen sie sich bewähren müssen, nicht nur können?!

Der Soldat ist immer stolz auf seine schwierigsten Taten. Auch wenn es hart war, rühmt er sich, den «Krampf» überstanden zu haben. Der Rekrut muß lernen, auf seine Arbeit stolz zu sein, dann wird er auch langes Ueben in Kauf nehmen. Wenn er merkt, daß man sich seiner annimmt, strengt er sich viel mehr an. Er wird so auch viel eher für seinen Vorgesetzten einstehen, und wird nach den größten Anstrengungen stolz sagen: War das nicht toll, Herr Leutnant?

Und genau so wird er seinen Dienst dann in der Einheit erfüllen, seine R.-S. als Vorbild und Halt vor seinen Augen haltend. Woran würde er sich sonst klammern können, wenn ihm diese R.-S. schon als Zeitverlust erscheinen muß? Ist es nicht ein Verbrechen an jedem jungen Schweizer, wenn er den Zweck nicht mehr einsieht, der darin liegt, sein Vaterland zu verteidigen? Lt. Jenny.

Schlafen im Schnee

(Erfahrungen aus Winterdiensten im Gebirge und Hinweis auf neue Reglemente.) Von Oblt. Herbert Alboth.

Das Schlafen im Schnee ist auch im vergangenen Kriege bei allen Beteiligten zu einem todernsten Problem geworden. Die Technik des Schneebiwaks gehört mit zur Ausbildung einer guten, allen Gefahren gewachsenen Gebirgstruppe. Die Zeiten sind nun auch bei uns vorbei, da man sich um das Schlafen im Schnee zu üben, in den Schneewehen an der Mauer eines Berghotels eingrub, derweil die Führer auf der andern Seite der Mauer im warmen Bett lagen. Die Technik des Schneebiwaks muß dort geübt und erprobt werden, wo sie allein der Erfüllung der gestellten

Aufgabe und dem Schutz des Menschen dienen, und eine andere, bessere Biwakart unmöglich ist.

Die während des Krieges erschienenen Gebirgsreglemente der Armee sind das Resultat langjähriger Erfahrung und Könnens. Es ist nur zu bedauern, daß sie nicht auch an die Unteroffiziere abgegeben werden, die durch ihren direkten Einsatz am meisten der praktischen Anleitung bedürfen. Diese Reglemente können aber nie die Uebung und die Erfahrung ersetzen, welche gerade die Technik des Schlafens im Schnee erfordert. Bei den vielen Möglichkeiten der durch Gelände, Wetter, Ausrüstung und Zustand der Truppen gegebenen Situationen, kann nur der erfahrene und in schwierigen Momenten erprobte Führer, das Richtige tun.

Im Schneebiwak, wie überhaupt im Gebirgsdienst, hat sich die Truppe den Befehlen dessen zu unterziehen, der durch seine Erfahrungen und sein Können, alle Möglichkeiten ausnutzen kann, und in allen Beziehungen die nötige Sicherheit schafft und verbürgt. Private Wünsche, Bequemlichkeiten und alles Besserwissertum haben den Forderungen der Gemeinschaft und der erprobten Erfahrung zu weichen.

Gegenüber den ersten Winterkursen im Jahre 1938/39 hat neben der Erfahrung besonders die Ausrüstung der Armee für den Gebirgsdienst eine Bereicherung und Vervollständigung erfahren, welche die Probleme des Schlafens im Schnee weitgehend erleichtert hat. Ich möchte im folgenden, ohne den guten Inhalt der erwähnten Reglemente zu wiederholen, noch einige eigene Erfahrungen festhalten.

Zelt, Schneehöhle oder Iglu?

Bei reichlichem Zeltmaterial steht der verantwortliche Chef im Gebirge oft vor der Frage der besten Verwendung. Grundsätzlich kann hier betont werden, daß bei genügendem gutem Schnee und dem passenden Gelände (Verwehungen, Mulden, Hänge, ungefährliche Gwächten), trotz dem reichlichen Zeltmaterial immer Schneehöhlen als Unterkunft gewählt werden sollen. Das dazu als Unterlage und Decken verwendete Zeltmaterial ergibt mehr Wärme, als das Schlafen in Zelten. Auch taktisch gesehen sind Schneehöhlen immer besser als Zelte, da sie im Gelände schwer zu erkennen sind.

Das Iglu erweist sich im flachen Gelände bei genügend gutem Schnee in allen Beziehungen besser, als ein allen Winden ausgesetztes Zelt. Vorbedingung ist, daß man den Bau dieser Eskimohütten beherrscht und dafür über die nötige Bauzeit im Tageslicht verfügt.

Zeltbau im Schnee.

Gestatten die Verhältnisse den Bau von Schneehöhlen oder Iglus nicht, kommt es beim Zeltbau darauf an, die herrschenden Möglichkeiten zugunsten der Mannschaft und des erhaltenen Auftrages voll auszunutzen.

Bei vielen Wehrmännern ist es oft das erste Mal, daß sie im Winter im Zelt schlafen. In den meisten Fällen ist es so, daß sie mit einer sehr negativen Einstellung, die oft einer vorgefaßten Meinung entspricht, an die Sache herangehen. Erzählungen von ähnlichen Lagern, von Kameraden, welche die ganze Nacht gefroren haben, von «Lungenentzündungen holen» und anderen Dingen, sind Zeugnis davon, daß man sich nie die Mühe genommen hat, die Leute richtig anzuleiten und zu überzeugen, daß man auch im Winter gut und sicher im Schnee schlafen kann. Es kommt sehr darauf an, die Leute von dieser Tatsache zu überzeugen, und ihnen Zutrauen und Freude am Winterbiwak beizubringen. Darum ist es wichtig, alle Kleinigkeiten, die im summarischen Zusammenwirken erst ein gutes Lager ermöglichen, zu beachten und aufzuzeigen.

Bei der Organisation eines Zeltlagers im Schnee ist eine strenge Arbeitsteilung einzuhalten. Eine Gruppe sucht (ohne den Wald zu schänden) Reisig oder Strauchwerk als Unterlage. Die zweite Gruppe säubert den vorgesehenen Zeltplatz vom Schnee und schichtet ihn auf beiden Seiten als Windschirme auf, während eine dritte Gruppe die freiwerdende Fläche mit Reisig auslegt und eine andere die benötigten Plachen knöpft.

Die Reisigunterlage ist so zu legen, daß die harten Astteile unter den Platz der Füße und Beine kommen, und die feineren Teile unter Körper und Kopf. Je dichter diese Unterlage ist, um so wärmer und besser wird sich darauf schlafen lassen.

Solange Tauwetter nicht zu befürchten ist, kann auf die Anlage der üblichen Gräben verzichtet werden. Um die Wärme im Zelt zu erhalten, werden an Stelle der Gräben kleine Schneemauern erbaut, welche das Eintreten von kalter Zugluft am Boden verhindern.

Wichtig ist im Zeltinnern die Unterlage selbst. Soweit vorhanden, kommen über den Reisigboden ausgelegte Zeitungen, überzählige Zeltplachen und Decken. Im Biwak und beim Schlafen im Schnee gilt als wichtigster Grundsatz, mindestens so viel unter sich wie über sich haben. Die Bodenkälte ist für den Körper die gefährlichste.

Im vortrefflichen Reglement Nr. T 31 d über die Zelteinheit sind in Wort und Bild interessante Anregungen über die Heizung von Zelten, von Innen- und Außenfeuerung zu finden. Diese Reglemente sollen vor allem von den Uof. studiert und ausprobiert werden, und nicht in Schubladen und auf Regalen verstauben. Die Zelteinheit-, Ausrüstungs- und Gebirgsreglemente bergen eine Fülle von Angaben und Anregungen, die auch im Zivil wertvolle Verwendung finden.

Müssen ganz ausnahmsweise unter besonderen Umständen, trotz meterhohem und gutem Schnee Zelte erstellt werden, so ist zu beobachten, daß dieser Platz festgestampft, und wenn möglich mit einer dichten Schicht Reisig oder Strauchwerk belegt werden muß, da es in diesem Falle unmöglich ist, den Schnee des Zeltplatzes bis auf den Grund zu entfernen.

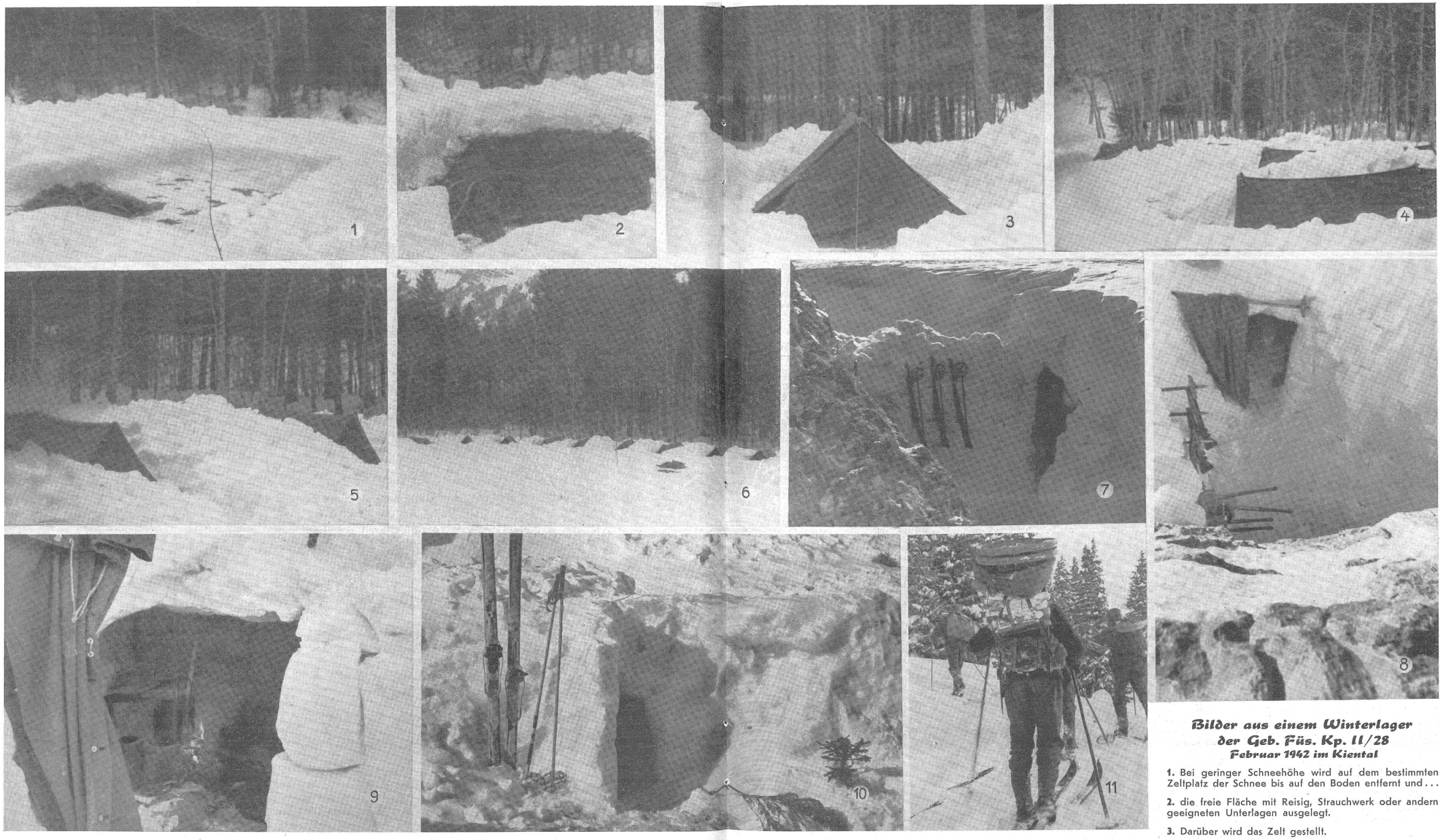
Auf den besonderen Wert von recht viel Zeitungspapier werde ich später noch zu sprechen kommen. Dieses billige und leicht zu beschaffende Isolierungsmittel, muß so reichlich als möglich benutzt werden.

Beim Zeltlagerbau im Schnee ist im Kriege beizeiten an die Tarnung zu denken, sofern man nicht über weiße Zelte verfügt. Die Zelte dürfen nie einheitlich in einer Formation, sondern müssen einzeln dem Gelände angepaßt, erstellt werden.

Schneehöhlen und Iglus.

Ueber den Bau von Schneehöhlen und Iglus gibt Abschnitt V des Gebirgsreglementes unter den Ziffern 169 bis 180, verbunden mit einigen instruktiven Zeichnungen sehr gute Anleitungen über alle zu beobachtenden Punkte. Der Bau von Schneehöhlen ist eine Kunst, die große Erfahrung und Uebung erfordert; wie eine besondere Nase oder ein Gefühl für den im Gelände zu wählenden Platz. Die Bilder dieses Berichtes mögen zur besseren Illustration dienen.

Die im Reglement festgehaltenen Details sind genau zu beachten, da oft das Vergessen von nur einer Kleinigkeit im Biwak unangenehme Folgen hat. Der innere Raum der Schneehöhle muß durch einen leicht ansteigenden Gang erreichbar sein, wobei dem Ausbau der Windschirme am Eingang besondere Beachtung geschenkt werden soll. Allein die Körperwärme wird dann genügen, um die Temperatur in der Schneehöhle einige Grad über dem Gefrierpunkt zu halten. Das Innere soll kuppelförmig ausgebaut sein, so daß das durch die Innenwärme sich bildende Schmelzwasser den Wänden nach abfließen kann, und nicht einfach abtropft. Ein auf halber Kniehöhe ringsum an den Wänden stehengelassener Schneewulst (oder Leiste) wird das abfließende Schmelzwasser aufsaugen und Nässe am Boden verhüten, wobei doch bei hoher Innentemperatur eine Abflußrinne längs der Wände noch besser ist. Die Schnee-



Bilder aus einem Winterlager der Geb. Füs. Kp. II/28
Februar 1942 im Kiental

1. Bei geringer Schneehöhe wird auf dem bestimmten Zeltplatz der Schnee bis auf den Boden entfernt und . . .

2. die freie Fläche mit Reisig, Strauchwerk oder andern geeigneten Unterlagen ausgelegt.

3. Darüber wird das Zelt gestellt.

4.—5. Der weggeschaufelte Schnee dient als Baumaterial für Wände gegen Wind und Zugluft.

6. Ansicht des Zeltlagers einer Kp. im Winter. In der Mitte Fahnenstange, Sammel- und Lagerfeuerplatz. (Friedenslager ohne Kriegstarnung.)

7. Eingang zu einer Schneehöhle in einer verwehten Mulde im Hochgebirge. Der Eingang ist mit einer Zeltplache gedeckt.

8. Der Windschirm dient mit den Skistöcken als Gewehrrechen. Geordnet und griffbereit sind auch hier die Schneeschaufeln bereit.

9. Blick in den Küchenraum einer Schneehöhle auf 3000 m Höhe.

10. Schneehöhle mit Windschirm in einer Schneeverwehung.

11. Mit schwerer Last Aufstieg zum Schneebiwak.

höhle muß so groß sein, daß ihre Einwohner, wenn auch dicht aneinander, doch der Länge nach bequem liegen können.

Der Bau der von den Eskimos als Iglu bezeichneten Schneehütten erfordert erhöhte Kunstfertigkeit, Uebung und Geduld. Die Gefahr ist groß, daß beim ersten Versuch die Hütte einfach in sich zusammenfällt. Gerade diese Art Biwak will beizeiten geübt sein, und darf nicht ohne Vorkenntnisse im Gebirge angewandt werden, wenn man vor Nachteinbruch oder vor einem anziehenden Unwetter sich rasch in Sicherheit bringen muß. Die Ausführung dieses Baues ist nicht so leicht, wie der Ungeübte aus den Anleitungen und Zeichnungen des Reglementes glauben möchte.

Besondere Wichtigkeit kommt bei allen Schneebauten den Sicherheitsmaßnahmen zu, wie der Markierung des Einganges, der Lufterneuerung, der Kontrolle mit der brennenden Kerze, und der gegenseitigen Beobachtung der Erfrierungserscheinungen.

Allgemeines.

Die Ziffer 173 des erwähnten Reglements gibt, auf gute Erfahrung begründete Anleitungen über das Verhalten beim Biwakieren. Es ist die Pflicht jedes einzelnen, daß er im Schneebiwak allen diesen Bestimmungen und Ratschlägen nachlebt. Der Chef trägt dafür die Verantwortung. Dazu ist noch zu bemerken,

daß man lieber etwas mehr mit sich trägt, um es im Schneebiwak auch gut aushalten zu können; so kann man z. B. nie genug Zeitungen, dieses beste und billigste Isolierungsmittel, bei sich haben. Nicht das, was der oft unerfahrene einzelne im Moment als richtig empfindet, sondern das, was der erfahrene, weitsichtige und für die Mannschaft verantwortliche Führer anordnet, rettet in schwierigen Verhältnissen das Leben oder schützt vor Krankheit und Schaden.

Die Ausbildung und die Gewöhnung unserer Gebirgstruppen muß so weit gehen, daß jeder ein Schneebiwak als eine gerissene Sache empfindet, und selbst so gewandt wird, sich vor Schaden zu bewahren. Jeder Wehrmann muß die persönlich erfahrene Ueberzeugung gewinnen, daß man unter allen Umständen im Schnee schlafen kann.

Schutzmaßnahmen bei Truppenübungen

(Fortsetzung.)

Von Oberstlt. Locher.

Ueberschießen eigener Truppen: I. Phase: Die Garben der überschießenden Mg. liegen hart auf der Kante der Geländeböschung. Phot. K. Egli, Zürich.

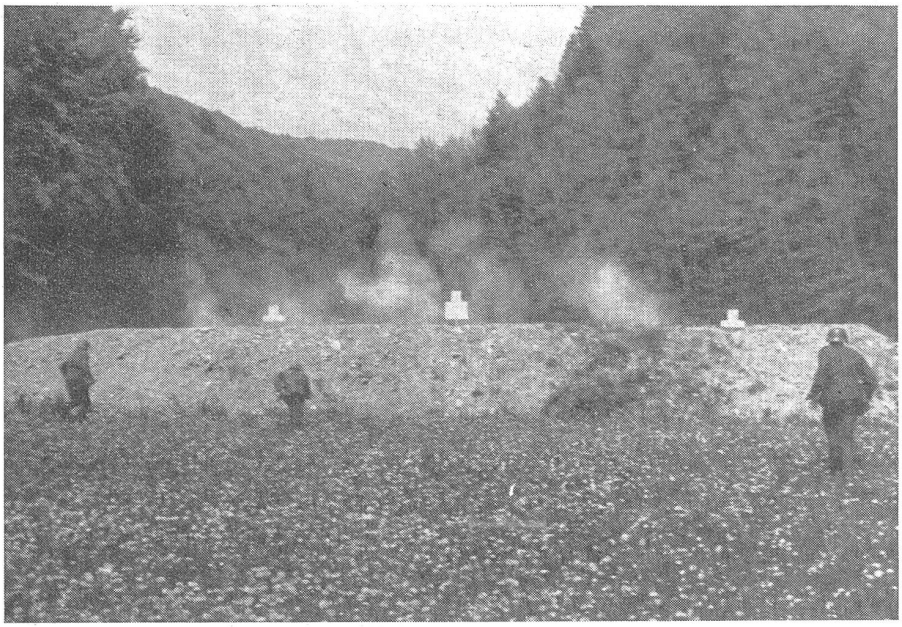
Maschinengewehr (schweres).

Zum Ueber- oder Vorbeischießen muß das Mg. auf der Lafette montiert sein; das Schießen ab irgendeiner andern Unterstützungsart ist verboten. In bezug auf **Ueberschießen** mit Hilfe der **Sicherheitsvisiermethode** und auf **Vorbeischießen,** gelten für das Mg. genau dieselben Bestimmungen und Tabellen wie für das Lmg.

Mit dem Mg. können in Ausnahmefällen auch Truppen überschossen werden, die sich weiter als 1500 m entfernt von der Waffe befinden. Die Lage der Truppen muß in jedem Moment so klar sein, daß eine Gefährdung durch Verwechslungen ausgeschlossen ist. Da die Sicherheitsvisiermethode nicht mehr angewandt werden kann (die Tabelle gibt Angaben bis nur 1500 m), müssen, ohne Anwendung des unten zu beschreibenden Sicherheitselevationsverfahrens die Geländeverhältnisse so natürliche Sicherheit darstellen, daß ein Beschuß der eigenen Truppen unter wirklich allen Umständen ausgeschlossen ist; dies ist beispielsweise der Fall, wenn mit dem Mg. gegen die obersten Teile einer Felswand geschossen wird, während die eigenen Truppen gegen deren untern Teil vorgehen. Ist eine solch klare Sicherheit nicht vorhanden, so kann die Methode der **Sicherheitselevation** angewandt werden. Diese dient besonders auch dann der Ermittlung der Ueberschießmöglichkeit, wenn die eigenen Truppen von der Waffe aus nicht sichtbar sind. Dies ist der Fall, wenn die Vorrückenden sich in bezug auf die Waffe, z. B. hinter einem Wald oder einer Krete bewegen. Ganz besonders ist jetzt zu beachten, daß das Hineinlaufen in das eigene Feuer verunmöglicht wird: Entweder ist eine absolut sicher und unmittelbar funktionierende Verbindung von einer Beobachtungsstelle zur Waffe zu bauen, oder die Infanteristen haben an einer Demarkationslinie anzuhalten.

Die Methode der Sicherheitselevation entspricht in ihrem Wesen dem Sicherheitsvisier. Die Sicherheitselevation, deren Betrag der bezüglichen Tabelle zu entnehmen ist, wird zum Lagewinkel der zu überschießenden Truppen hinzugezählt. Ist die Summe (Sicherheitselevation + Lagewinkel) kleiner als die für das Schießen erforderliche Elevation, dann darf geschossen werden; ist die Summe dagegen gleich der Elevation oder größer als diese, darf, weil die eigenen Truppen durch das Feuer gefährdet, nicht geschossen werden.

Beim Ueberschießen von Kreten ist immer damit zu rechnen, daß sich auf denselben auch eigene Truppen aufhalten.



Ueberschießen eigener Truppen. 2. Phase: Dank der günstigen Geländeformation braucht das Feuer der Mg. mit dem Heranarbeiten des Stoßtrupps nur um wenige Meter zurückverlegt zu werden. Phot. K. Egli, Zürich.